

**Predigt am 26.12.2011  
in der Kirche zu Kirchsteinbek**

**Predigttext: Offenbarung 7,9-17**

Liebe Gemeinde,

„das Wort ist Fleisch geworden“ – „Gott kommt auf die Erde“. Dieses Wunder haben wir in der Heiligen Nacht betrachtet und gestern, am ersten Weihnachtstag gefeiert. Wie alle Jahre wieder haben wir gesehen, dass es in einem Stall stattgefunden hat, unter höchst fragwürdigen hygienischen Bedingungen und unter lauter Menschen, die man nicht unbedingt mit Gott in Verbindung bringen würde.

Auch wenn die Szene der Geburt von Gottes Sohn in der Vergangenheit in immer leuchtenderen Farben ausgemalt worden ist, bleibt doch die Tatsache bestehen, dass die Umgebung, in der die Weihnachtsgeschichte von Lukas spielt, eher ärmlich gewirkt haben muss. Wenn heute ein so junges Mädchen, wie Maria es war, ihr Kind in einem Stall bei Ochs und Esel kriegen müsste, und wenn dann auch noch Leute in Arbeitsklamotten da herumstünden, die eben noch draußen auf den Feldern übernachtet haben, dann würde sicher sehr schnell jemand das Jugendamt rufen.

Wenn der Himmel auf die Erde kommt, geht es dabei also ziemlich menschlich zu. Aber wie ist es umgekehrt? – Normalerweise können und sollen wir uns ja kein Bild vom Himmel machen. Das, was sich dort abspielt, können wir nur im Glauben erfassen. Sehen können wir es nicht, weil es weit über unseren Verstand und alle Erkenntnisse der Wissenschaft hinausgeht.

Johannes, einem der ersten Bischöfe der ersten Christenheit, war es aber vergönnt, in einer mächtigen Vision sehen zu können, was passiert, wenn ein Mensch unverhofft in den Himmel kommt. Die großartigen Bilder, die er dabei erblickt hat, schildert er im letzten Buch der Bibel, der Offenbarung. Heute wollen wir ihm folgen und die Blickrichtung umkehren: Nicht „wo ist Gott hin geraten, als Er auf die Erde kam?“, sondern „wo ist es hergekommen, das göttliche Kind?“. Johannes schreibt im 7. Kapitel:

*Ich sah eine riesige Menschenmenge, so groß, dass niemand sie zählen konnte. Die Menschen kamen aus allen Nationen, Stämmen und Völkern; alle Sprachen der Welt waren zu hören. Sie standen vor dem Thron und vor dem Lamm. Alle hatten weiße Gewänder an und trugen Palmenzweige in der Hand. Mit lauter Stimme riefen sie: "Heil und Rettung kommen allein von unserem Gott, der auf dem Thron sitzt, und von dem Lamm!"*

*Alle Engel standen um den Thron, um die Ältesten und die vier*

*mächtigen Gestalten. Sie fielen vor dem Thron nieder und beteten Gott an. "Ja, das steht fest", sagten sie, "Anbetung und Herrlichkeit, Weisheit und Dank, Ehre, Macht und Kraft gehören unserem Gott für immer und ewig. Amen!"*

*Da fragte mich einer der Ältesten: "Weißt du, wer diese Menschen mit den weißen Kleidern sind und wo sie herkommen?"*

*"Nein, Herr", antwortete ich, "aber du weißt es. Sag es mir doch!"*

*Da antwortete er mir: "Sie kommen aus Verfolgung, Leid und Bedrängnis. Im Blut des Lammes haben sie ihre Kleider rein gewaschen. Deshalb stehen sie hier vor dem Thron Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel.*

*Gott, der auf dem Thron sitzt, wird bei ihnen wohnen! Sie werden nie wieder Hunger oder Durst leiden; keine Sonnenglut oder sonst etwas wird sie jemals wieder quälen. Denn das Lamm, das vor dem Thron steht, wird ihr Hirte sein. Er wird sie zu den Quellen führen, aus denen das Wasser des Lebens entspringt. Und Gott wird ihnen alle Tränen abwischen!"*

Da, im Himmel, ist die Welt offenbar schon an ihr Ziel gekommen. Das, was hier noch im Werden ist, ist da schon wahr. Gestern, heute und morgen gibt es nicht mehr: In der Ewigkeit ist alles gleichzeitig, Anfang und Ende stehen da nebeneinander, nicht nacheinander. Das, was mit der Geburt im Stall begonnen hat, ist dort schon am Ziel: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“.

Johannes sieht eine unüberschaubare Menschenmenge *aus allen Nationen, Stämmen und Völkern*. Vor Gottes Angesicht spielt es also offenbar keine Rolle, woher jemand kommt, welche Hautfarbe er oder sie hat, ob dieser Mensch im Leben arm gewesen ist oder reich. Alle sprechen eine Sprache.

Wäre das nicht schön, wenn's auch hier auf der Erde schon so wäre? Jesus hat uns gelehrt zu beten: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf Erden“. Aber unsere alte Erde ist dem Himmel noch immer so fern wie eh und je. Viele Menschen fallen wieder zurück in einen engstirnigen Nationalismus, der doch eigentlich seit dem 19. Jahrhundert erledigt sein sollte. Die nationalsozialistischen Tattaten, die in diesem Jahr aufgeklärt wurden, sind da nur die Spitze eines gigantischen Eisbergs.

Immer mehr Menschen wünschen sich kleine, überschaubare Strukturen. Selbst in der sonst so europafreundlichen FDP hat sich knapp die Hälfte der Mitglieder dafür ausgesprochen, den Euro an die Wand fahren zu lassen. Eine ganze große Nation wie die Briten sucht den Weg aus der Europäischen Union, anstatt sich dafür einzusetzen, dass eines Tages alle nationalen Grenzen überwunden sind.

Soziale Gegensätze, die wir ebenfalls für überwunden gehalten haben, brechen in dieser Spätphase des Kapitalismus stärker auf, als es jemals zuvor der Fall war. Nicht nur, dass die Reichen immer reicher und die

Armen immer ärmer werden: Das Schlimme ist, dass die einen von den anderen so gut wie gar nichts mehr wissen. Aber dass es in unserer Stadt unendlich viele Menschen ohne Wohnung gibt und dass die Schlangen vor den Suppenküchen immer länger werden, kann man nicht dadurch aus der Welt schaffen, dass man einen Zaun zieht!

Wenn sich schon die Menschen innerhalb unseres Landes nicht mehr verständigen können, wie weit sind wir dann davon entfernt, dass eines Tages alle Völker eine Sprache sprechen? Die Muttersprache ist ja ein Teil der Identität eines Menschen. In ihr schlagen sich auch Sitten und Gebräuche nieder, die man nicht einfach in eine andere Sprache übersetzen kann.

Deshalb finde ich es auch wichtig, dass jeder Mensch seine eigene Art bewahren kann. Es gibt aber eine Sprache, die alle Grenzen überwinden kann: Die Sprache der Liebe. Das hat das Wunder von Pfingsten gezeigt. Da hatten plötzlich die Touristen aus aller Herren Länder das Gefühl, jeder von ihnen würde die Jünger in seiner Muttersprache predigen hören. Das muss schon ziemlich himmlisch gewesen sein!

Aber ist denn das überhaupt so erstrebenswert, in den Himmel zu kommen? In allen möglichen Karikaturen wird es ja immer so dargestellt, als ob wir da oben weiße Gewänder tragen und den ganzen Tag lang „Halleluja“ singen müssten und womöglich noch die Harfe dazu schlagen. Das finde ich nicht gerade motivierend.

Bei Johannes stellt sich die Sache schon etwas anders dar: Die weißen Gewänder sind deshalb so rein, weil sie *Im Blut des Lammes ... rein gewaschen* worden sind. Ähm – dann müssten sie doch eigentlich blutrot sein, wie die Gewänder der tapferen Kreuzritter, nachdem sie mit dem Schwert in der Hand das Christentum verbreiten wollten?

Nein: Weiß ist die Farbe der Reinheit. Hier auf der Erde empfiehlt es sich nicht, weiß zu tragen: Da sieht man den Schmutz so schnell drauf! Und wer kann schon von sich behaupten, er oder sie sei ohne Sünde und könne vor Gott mit blütenreiner Weste dastehen? – Das können auch die Menschen in der Vision von Johannes nicht. Sie dürfen weiß tragen, weil Jesus die ganze Welt auf den Kopf gestellt hat!

Er ist nicht aufgetreten wie die Könige und Herrscher, die es sonst so gibt. Die machen immer viel Tamtam, reißen das Maul auf wie ein brüllender Löwe und treten so auf, als wären sie der liebe Gott persönlich. Als Gott auf die Erde kam, da war er leise und sanftmütig wie ein Lamm; und Er hat sich lieber zur Schlachtbank führen lassen – so wie die vielen Opfertiere, die damals im Tempel geschlachtet wurden –, als zum Täter zu werden.

Aber im Gegensatz zu den Großen dieser Welt, die alle schon tot sind, lebt

er noch immer - weil Gott nicht sterben kann. Das, wofür das Kind aus der Krippe mit seinem Leben eingetreten ist, das ist lebendig geblieben. Es lebt da, wo Menschen an den Weg glauben, den Jesus uns gezeigt hat, wo sie einander Liebe schenken und an der Hoffnung festhalten, dass Gott auf die Erde gekommen ist, damit der Himmel offen steht.

**A m e n .**